

Diesen Gedanken gegenüber wird oft der Einwurf gemacht, die Empörung der Massen sei mit der Luzifers zu vergleichen, der sagte: „Non serviam“; aber in Wahrheit hat Dienen nur Sinn und Wert im Hinblick auf den, dem man dient, und wenn es in Freiheit geschieht. Derjenige, dem Luzifer den Dienst aufgesagt hat, war Gott.

Diese Rechtfertigung der Empörung widerspricht natürlich in keiner Weise der Wahrheit, daß der Christ auch heute das Elend des Proletariats als Kreuz auf sich nehmen kann. Nur kann er nicht dulden, daß diejenigen sich ein Edelsteinkreuz umhängen, die das wahre schwere und schmerzende Kreuz auf die Schultern anderer legen. Dann empört er sich mit Recht und ruft wie Job, daß Gott gerecht ist und alles von Gott kommt, und weigert sich zu gleicher Zeit anzuerkennen, daß die Welt recht haben soll. Seine letztliche Annahme der Schickung hat nur einen Sinn, weil er sie in Gott und für Gott vollzieht und dabei doch keinen Augenblick aufhört, jede irdische Rechtfertigung zu verweigern. Von der antiken Resignation zur christlichen Annahme führt der Weg über die Empörung. Ein Ja zum Übel, zum Bösen würde kein reines Ja zu Gott mehr sein.

Um die Verlebendigung der Liturgie

Je tiefer das Bewußtsein von der Bedeutung der Liturgie im christlichen Leben in die Menge der Gläubigen, über den anfänglichen Kreis kleinerer Gruppen hinaus, eindringt, desto dringender und allgemeiner werden die Bemühungen darum, die Liturgie dem heutigen Menschen wieder wahrhaft verständlich und mitvollziehbar zu machen. Pater Yves Congar nennt (in einem Aufsatz der Zeitschrift „La Maison-Dieu“ vom Juli 1948) das Ziel, das erreicht werden muß, eine „reale Liturgie“. Das Wort „real“ verwendet er dabei im scholastischen Sinn, als abgeleitet von *res*: die scholastische Terminologie unterscheidet im sakramentalen Vorgang zwei Faktoren, das *sacramentum* und die *res*. *Sacramentum* bedeutet dabei das äußere Zeichen, *res* die Frucht des Sakramentes, die durch den heiligen Ritus bedeutete spirituelle Wirklichkeit. Zu einer solchen geistigen Wirklichkeit in der Seele des Gläubigen muß die Liturgie wieder werden. Das kann sie nur, wenn der Gläubige die äußeren Zeichen, den Text und die Gebärden, wirklich versteht und wenn diejenigen Bestandteile der überlieferten Liturgie, die dem heutigen Menschen nicht mehr zum echten Mitvollzug gebracht werden können, aus der Liturgie ausgeschieden werden.

Ganz in dem gleichen Sinn fordert P. Paul Doncoeur im Novemberheft der „Etudes“ eine „lebendige Liturgie“. Er unterscheidet in der Liturgie das göttliche Element, das das Fortwirken Christi selber und die Auswirkung der Erlösung ist, und ein menschliches Element, das wie alles Menschliche den Zufälligkeiten der Geschichte und der Menschennatur unterworfen ist. Diese Unterscheidung hat auch Papst Pius XII. in seiner Enzyklika „Mediator Dei“ gemacht. Wollte man gegenüber diesen menschlichen Elementen starr an der Überlieferung festhalten, so verhielte man sich wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, zu denen Christus in Widerstreit auf Leben und Tod stand.

Die gleiche Verbindung zwischen dem starren Haften an

der Überlieferung und der Buchstabentreue der alten Synagoge hat auch P. Congar gezogen.

Beide Theologen, der Jesuit und der Dominikaner, kommen zu der Feststellung, daß die liturgischen Formeln umso wirksamer und eindrucksvoller geblieben sind, je mehr sich die einfache Gestalt aus der Frühzeit der Kirche erhalten hat, daß sie umso unverständlicher geworden sind und darum umso äußerlicher aufgefaßt werden, je mehr die Praxis der Jahrhunderte sie ausgeschmückt hat.

P. Congar betont vor allem, daß die Vorstellungswelt der Liturgie, auch in jenen Teilen, wo sie dem gebildeten Gläubigen um ihrer Kraft und Einfachheit willen besonders teuer ist, für den Durchschnitt der heutigen Menschen unzugänglich bleibt. Diese Vorstellungswelt entstammt einem zuständigen und begrenzten Leben mit engen Horizonten und einer bäuerlichen Wirtschaft. In diese Lebensbedingungen kann sich der Durchschnittsmensch heute, der durch das Leben unserer Zeit geprägt, durch die Industriearbeit, die Standardisation, die Zusammenballung der Wohnungen, die Intensität und Schnelligkeit des Austausches, die Härte des Konkurrenzkampfes und den Kampf ums Dasein geformt ist, nur schwer hineinversetzen. Sowohl seine Bilderwelt wie seine seelische Verfassung sind ganz verwandelt. Zudem ist das Wesentliche von Riten überhaupt ihre symbolische Funktion, während das heutige tägliche Leben keinerlei symbolische Funktionen mehr kennt. Ein Teil dieser Symbolwerte hat seine Gültigkeit behalten, wenn er auch der Erklärung und Einführung bedarf. Ein anderer Teil ist so subtil, daß er nur besonderer Gelehrsamkeit zugänglich ist. Dies betrifft ganz besonders die Gebärden, die den geistigen Bedürfnissen der heutigen Menschen unangemessen sind.

P. Congar belegt das, was ihm am Herzen liegt, dann noch mit einigen konkreten Beispielen. Die Palmsonntagsliturgie z. B. wird immer besonders eifrig besucht wegen der Segnung der Zweige. Aber keiner von den Gläubigen versteht sie, und fast niemand hat Energie genug, ihr wirklich zu folgen. Daher hat die Zeremonie etwas Unwirkliches, sie kann die geistigen Früchte in den Menschen, für die sie doch da ist, nicht hervorbringen. Congar nennt es einen Fehler der liturgischen Bewegung, daß sie auf dieses Moment viel zu wenig achtet; man hat, so sagt er, manchmal den Eindruck, daß die Liturgiker für die Liturgie anstatt für die Menschen arbeiten und keine seelsorgerliche Beziehung zu den Seelen haben. Als ein anderes Beispiel führt er die Exorzismen der Tauf liturgie an, die für die heutigen Menschen keine Realität mehr besitzen können, außer wenn man ihnen nicht nur die Formeln als solche erklärt, sondern ihnen auch deren Entsprechung in ihren eigenen Erfahrungen, Problemen und Bedürfnissen aufweist.

Eines der wichtigsten Probleme der liturgischen Erneuerung in diesem Sinn ist das der Volkssprache in der Liturgie. In England hat die Hierarchie selber auf ihrer Tagung im Dezember die Frage eines größeren Gebrauchs der englischen Sprache bei gewissen Riten und Zeremonien aufgerollt. Die Bischöfe sind jedoch zu keinem endgültigen Entschluß gekommen und wollen zunächst das Erscheinen der neuen englischen Übersetzung des römischen Rituale abwarten. Jedenfalls ist die englische liturgische Bewegung schon sehr erfreut darüber, daß die Bischöfe Englands dieser Frage öffentlich ihr Interesse

zugewandt haben. „Die Bischöfe haben unser Anliegen zur Kenntnis genommen“, schreibt die Zeitschrift „The English Liturgist“. Da wird es in Zukunft nicht mehr möglich sein meint sie, daß man der liturgischen Bewegung vorwerfe, sie handle gegen den Geist der Kirche. Denn es gibt wohl gute Gründe für die Erhaltung einer einzigen liturgischen Sprache für die ganze Kirche. Aber wenn das oberste Ziel das Heil der Seelen sein soll, wird der Gebrauch der Muttersprache in gewissem Umfang

praktisch und wohltätig sein. Die Zeitschrift weist dann darauf hin, daß ja niemand daran Anstoß nehme, daß die Bibel in Übersetzungen, die Katechismen oder das Gesangbuch in der Muttersprache den Christen in die Hand gegeben wird? Warum solle es dann die Einheit der Kirche mehr gefährden, wenn die Muttersprache auch verwendet wird, um Gottes Namen zu preisen und seine Hilfe in den für das öffentliche Gebet vorgeschriebenen Formen anzurufen?

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Können Christen mit Kommunisten zusammenarbeiten?

In den westlichen Ländern, in denen die Kommunistische Partei einen unvergleichlich größeren Prozentsatz der Massen erfaßt hat als bei uns, vornehmlich in Italien und in Frankreich, fühlen sich immer wieder einzelne Christen oder christliche Gruppen gedrängt, lieber mit dieser zusammenzugehen als mit dem ihr entgegenstehenden kapitalistischen Block. In der Tat befinden sich gerade die lebendigsten Gruppen der Christen in dem schweren Dilemma, daß sie die Ungerechtigkeit, unter der die arbeitenden Klassen so schwer leiden, ebenso verabscheuen und bekämpfen wollen wie die Kommunisten, deren Weltanschauung mit ihrer atheistischen Grundhaltung sie doch nicht akzeptieren können, und daß sie sich andererseits nicht neben die kapitalistischen Gruppen stellen wollen, die als die Urheber jener Ungerechtigkeit erscheinen. Letzten Endes handelt es sich dabei um das große Problem: Der Christ und die moderne Welt, wie Jules Fabrègues in der Wochenschrift „La France Catholique“ vom 11. 2. 1949 sagt, ein Problem, das gewisse Gruppen von vorwiegend jungen Intellektuellen praktisch zu lösen glauben, wenn sie entweder als Christen in der Kommunistischen Partei tätig sind oder aber eine eigene Bewegung in enger Fühlung mit den Kommunisten ins Leben rufen. Daß diese Lösung für den Katholiken undurchführbar ist, beruht letzten Endes eben auf dem Atheismus des dialektischen Materialismus, den die Kommunisten bekennen; ihr Geschichtsbild ohne Transzendenz führt zwangsläufig zu totalitären Formen des öffentlichen Lebens, die der christlichen Lehre grundsätzlich widersprechen.

Diese Fragen haben in letzter Zeit sowohl in Italien wie in Frankreich zu öffentlichen Auseinandersetzungen geführt, die sich um die Gruppen der „Fortschrittlichen Christen“ erhoben haben. In Italien, wo es eine „Einheitsbewegung der fortschrittlichen Christen“ gab, hat eine öffentliche Mahnung im „Osservatore Romano“ vom 30. Januar 1949 festgestellt, daß niemand berechtigt sei, von sich selber zu behaupten, er „gehöre völlig und bewußt der katholischen Orthodoxie“ an (wie dies in dem Manifest der „Einheitsbewegung der fortschrittlichen Christen“ geschehen war), da dies nur die kirchliche Autorität beurteilen könne. Die Kirche habe aber wiederholt erklärt, daß die Prinzipien und Tendenzen derjenigen,

die solche Bewegungen ins Leben rufen, und ihre Verbindung mit den Gruppen des atheistischen Materialismus nicht übereinstimmen mit der katholischen Lehre und den Richtlinien des Heiligen Stuhles. Die Gläubigen werden ermahnt, solchen Bewegungen nicht anzugehören. Vierzehn Tage früher hatte der „Osservatore Romano“ (17.—18. Januar 1949) das Interdikt bekannt gegeben, das den Führer der Gruppe der christlichen Kommunisten in der italienischen Kommunistischen Partei, Prof. Franco Rodano, vom Empfang der Sakramente und dem christlichen Begräbnis anschließt.

In Frankreich haben sich die Dinge nicht so einfach — allzu einfach — abgespielt. Schon seit dem Sommer 1947 besteht in Frankreich eine „Bewegung fortschrittlicher Christen“. Sie bestand anfänglich aus einer kleinen Gruppe, der sowohl Katholiken wie Protestanten angehörten, und hat sich seither ständig ausgebreitet. Ihr Ziel ist nicht die Bildung einer eigenen Partei; sie glaubte anfangs von ihren Mitgliedern fordern zu sollen, daß sie der Kommunistischen Partei angehörten, hat aber diese Forderung sehr bald wieder aufgegeben. Immerhin hält sie „die Kommunistische Partei Frankreichs für die einzige Partei im Lande, die wirksam gegen den Kapitalismus kämpft“. Den Kapitalismus aber hält sie „für unvereinbar mit den grundlegendsten christlichen Werten der Gerechtigkeit und der Liebe“ (Manifest vom Januar 1948). Im Juli 1948 hat die „Union der fortschrittlichen Christen“ eine zweite Erklärung abgegeben, in der sie wiederum erklärt, gegen die Macht des Geldes und gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen kämpfen zu wollen; sie betont, daß sie Seite an Seite mit ihren nichtchristlichen Kameraden im Bewußtsein ihrer Solidarität mit den Arbeitern kämpfen will. Sie will insbesondere alle Versuche bekämpfen, die Kirche auf seiten der kapitalistischen Mächte in einen antikommunistischen Kreuzzug einzuspannen. Sie will den Frieden. Sie lehnt die gegenwärtige französische Kolonialpolitik ab. Sie bekennt sich zu dem Bündnis aus der Zeit der Widerstandsbewegung: mit der Arbeiterorganisation, der ihrer Vergangenheit treuen sozialistischen und der kommunistischen Partei. Nach einer Erklärung aus dem September 1948 will die „Union der fortschrittlichen Christen“ unter den Christen einen Aufklärungsfeldzug führen gegen Lüge und Verirrung, die sie zu Dienern der Geldmächte machen wollen.

Wir haben in der Herder-Korrespondenz Jg. 2, H. 7,